

Sabine Zurmühl, *Cosima Wagner. Ein widersprüchliches Leben*, Wien und Köln: Böhlau 2022, 359 Seiten.

Es wäre nachgerade ein Wunder, wenn irgendein Thema oder irgendeine Person im Wagner-Kosmos nicht irgendwann Gegenstand extremer Kontroversen geworden wäre. Dies gilt nicht nur für Richard Wagner selbst, seine Werke, Anschauungen und Wirkungen, sondern auch für seine zweite Ehefrau Cosima, Tochter Franz Liszts und Gräfin Marie d'Agoult.

Widersprüchlich (oder in der Konsequenz vielleicht auch gerade nicht ...?) erscheint daher nicht nur ihr Leben, wie Sabine Zurmühl im Untertitel ihrer Biographie unterstreicht, sondern auch das Bild, das ihre Biographen von ihr gezeichnet haben. Exemplarisch stehen hier – Monika Beer weist in ihrem Nachwort darauf hin – die zweibändige Hagiographie *Cosima Wagner. Ein Lebens- und Charakterbild* von Richard du Moulin Eckart, die zwischen 1929 und 1931 erschien, und *Herrin des Hügels* von Oliver Hilmes aus dem Jahr 2007, der Person und Persönlichkeit Cosima Wagners eher als psychopathologisches Produkt einer deformierten Sozialisation interpretiert.

Zwischen diesen polarisierenden Darstellungen vermittelt nun Sabine Zurmühl mit ihrer scheinbar mühelos erzählten und daher flüssig lesbaren Biographie ein ausgewogeneres Bild dieser fraglos außergewöhnlichen Frau. Dabei überrascht eine grundsätzliche Sympathie für Cosima angesichts der explizit feministischen Perspektive der Autorin kaum. Die empathische Qualität birgt indessen freilich stets auch das Risiko identifikatorischer Projektion. Und die zumindest latente ideologische Problematik feministischer Exegese, wonach nicht sein kann, was nicht sein darf, nämlich die – unabhängig von der Solidität der Argumentation, Evidenzen oder Plausibilitäten – vermeintlich allein dem Geschlecht zugerechnete kritische Beurteilung einer Frau, die demnach (wie beispielsweise bei Hilmes) eo ipso tendenziös und diskriminierend sei, fällt als ideologiege-

leiteter Zirkelschluss jedoch auf sich selbst zurück. So beispielsweise, wenn die Autorin mit Blick auf die männlichen Kollegen ziemlich pauschal und unbelegt behauptet, dass „bis heute [...] Spitzen an Cosima ausgeteilt [werden], die bei Männern nicht genannt würden, bei gleichen Fähig- und Unfähigkeiten“ (S. 9).

Glücklicherweise bleiben derart ideologiegeleitete Behauptungen zu vernachlässigende Ausnahmen, denn das Buch bezieht seine Qualität gerade nicht aus einem feministischen a priori, sondern einer beachtlichen Empathie, die auch Kritik zulassen kann und muss – beispielsweise, wenn es um Cosima Wagners beißenden Antisemitismus geht, der dem ihres Gatten Richard in nichts nachsteht, sondern – beinahe schlimmer noch – nicht etwa eifernd, sondern mit der kühlen Überheblichkeit eines vermeintlich überlegenen Rassenbewusstseins daherkommt. So zählen das 27. Kapitel „Jüdische Fragen“ (S. 209ff.) und das 31. Kapitel über „Das Drama Levi“ (S. 250ff.) zu den stärksten des Buches, wenn Cosima – ausnahmsweise einmal als dominanter Beziehungspartner – ihr Gegenüber mit jener grausamen Mischung aus intimer Freundlichkeit und bitterer Verachtung traktiert.

Doch jedes einzelne der 33 Kapitel des Buches ist eine feinsinnige und brillant formulierte sozialpsychologische Studie zu den die jeweiligen Lebensphasen Cosimas beherrschenden Themen. Auf höchst einfühlsame Weise lotet Zurmühl hier die Entwicklung und das Wesen von Cosima Wagners Charakter in der äußerlich wie innerlich stets konfliktbelasteten Konfrontation und Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt und den sie umgebenden Personen aus. Wie in einer Art serieller ‚Familienaufstellung‘ nach der (nicht unumstrittenen) Methode Bert Hellingers analysiert und rekonstruiert die gelernte Mediatorin die Persönlichkeit und das Umfeld dieser vielschichtigen Frauengestalt, ohne sie jedoch zu sezieren oder eine bei aller Sympathie stets distanzierte Draufsicht aufzugeben.

Sozialisiert noch im Geist des ‚Ancien Régime‘ und adliger Herkunft, vollzieht Cosima Liszt-von Bülow-Wagner ihre eigentümliche Emanzipation zur beeindruckenden Autorität der Künstlerwitwe und Festspielleiterin im Gegensatz zur frühen Frauenbewegung, zu der ohne weiteres auch ihre Mutter gezählt werden kann, ausdrücklich nicht durch den sozialpolitischen Widerstand gegen patriarchale Strukturen und Herrschaftsformen. Sie wählt den entgegengesetzten Weg der dienenden Unterordnung unter das schöpferische männliche Genie Richard Wagner, wobei ihr charakteristisches Leidenspathos durchaus divinatorische Züge annahm.

Der Schwerpunkt des Buches liegt demnach naturgemäß auf dem Cosima umgebenden und beherrschenden Dreieck Franz Liszt – Hans von Bülow – Richard Wagner. Problematisch erscheint dabei vor allem der Vater Franz Liszt als stets abwesende, entrückte und wenig herzliche Autorität, um dessen Zuwendung und Zuneigung die Tochter so verzweifelt wie vergeblich wirbt, während sie selbst in der Darstellung der Dreiecksbeziehung mit Hans von Bülow und Richard Wagner erstaunlich wenig vorkommt – was wohl auch der tatsächlichen Gemengelage entspricht.

Lebendig wird der Mensch Cosima vor den Augen des Lesers aber auch durch genau beobachtete Schilderungen ihrer äußeren Erscheinung. Überraschende, da bislang kaum beachtete Aspekte ergeben die Darstellung von Cosima als „Frauenfrau“ (7. Kapitel, S. 54ff.) in ihren intensiven Freundinnenbeziehungen, vor allem zu der Schauspielerin Ellen Franz.¹ Dieses Verhältnis zeichnet Zurmühl wohl zu Recht als veritable Liebesbeziehung, lässt aber auch keinen Zweifel daran, dass „sich heute im Debattenfeld um Diversität und queere Lebensformen schnell ein lesbisches Verhältnis assoziieren [ließe]. Aber jede vermutete Zuschreibung kann da auch zu etikettierend und übergriffig sein. Eine solche Eindeutigkeit jedenfalls ist keineswegs zu erkennen.“ (S. 57).

Im 11. Kapitel „Ehrenerklärungen“ beweist die Autorin ihr beträchtliches analytisches Vermögen, wenn sie Cosimas erstaunliche öffentliche Anerkennung trotz ihres Konkubinats mit Wagner darlegt: „Illegitime Geliebte berühmter Männer wurden in der Öffentlichkeit normalerweise negiert, vielleicht noch schmollig begrüßt, aber nicht in Briefen von Politikern mit Komplimenten bedacht. [...] Viele Kollegen und Beobachter hat das gewurmt, ihre Bosheit geweckt, ihren Spott. Cosimas wichtige und offensichtlich hilfreiche Position schien und scheint vielen Wagner-Verehrern einer Frau nicht angemessen“ (S. 92).

Auch im 18. Kapitel „Liebe/Abhängigkeit“ (S. 135ff.) finden wir eine Darstellung ihres Verhältnisses zu Wagner wie sie an Tiefe und Intensität der psychologischen Durchleuchtung bislang wohl kaum je geleistet worden sein dürfte. Und das vor dem Hintergrund des von Cosima selbst vernichteten Briefwechsels zwischen Wagner und ihr. Der Verlust dieser für das Thema zentralen Quelle – das hätte die Autorin durchaus erwäh-

¹ Vgl. Maren Goltz und Herta Müller, *Königin und Täubchen. Die Briefe von Cosima Wagner an Ellen Franz/Helene von Heldburg – The Queen and the Chick. Cosima Wagner's Correspondence with Ellen Franz/Helene von Heldburg*, München 2014, rezensiert v. Verf. in *wagnerspectrum* 10 (2014), H. 2.

nen dürfen – sorgt für einen erheblichen blinden Fleck im Mittelpunkt der Optik, den Zurmühl aber überaus plausibel zu schließen versteht.²

Dies gilt in gleicher Weise für das 24. Kapitel über die (Selbst)-„Inszenierungen des Paares“, wenn sie die Bedeutung von Cosimas Schuldgefühlen Hans von Bülow gegenüber für ihre Beziehung zu Wagner erläutert: „In die Wahrnehmung eines Glücks, eines guten Lebensverlaufes, schleicht sich das schlechte Gewissen beziehungsweise die Trauer darum ein, Bülow nicht gerechter geworden zu sein und es auch in Zukunft nicht zu können. Die neue Liebe mit Wagner, die unbedingte Entscheidung für diese neue Beziehung, scheint immer getrübt, beschattet, gebrochen durch die unglücklich beendete Ehe. Es ist wie ein Zwang, wie eine Sucht nach Selbstbestrafung, die sie sich selbst das Glück nicht gönnen lässt. Der Binnenraum dieser Beziehung zwischen Cosima und Richard ist von Wagner offenbar als ein Schutzraum erlebt worden, für den er eintrat und den er sich bei allem außengeleiteten anderen Kontakt – auch mit anderen Frauen – bis zum Ende seines Lebens dringend erhalten wollte. Cosima war diesem Anspruch gewachsen, sie konnte erfüllen, was ihm an Echo und an Anregung wichtig war“ (S. 185).

Auch das 28. Kapitel „Arme Leute und Dienstboten“ bietet eine bislang in der biographischen Literatur zu Richard und Cosima Wagner eher unterbelichtete Einordnung ihres sozialen Verständnisses und Verhältnisses zu den ‚kleinen Leuten‘ wie ihren Dienern und Hausmädchen. Dabei umgeht die Autorin auch nicht die heikle Spekulation über Wagners durch zumindest ein gemeinsames Kind möglicherweise folgenreiches Verhältnis zu seinem Hausmädchen Verena „Vreneli“ Stocker. Hier werden die biographischen Quellen virtuos soziologisch kontextualisiert und die Argumentation auf diese Weise mangels final belastbarer Beweise seriös, plausibel und glaubwürdig.

Bezeichnender Weise sind nur die letzten beiden Kapitel „Festspielleiterin – die Transformation“ und „Langer Abschied von der Welt“ mit insgesamt 34 Seiten und damit lediglich etwa einem Zehntel der Biographie den immerhin fast 50 Jahren und damit mehr als der Hälfte ihres Lebens umfassenden Zeit nach Wagners Tod gewidmet. Dies geht zu Lasten einer fraglos ebenfalls lohnenden ausführlicheren Darstellung ihrer zahlreichen, zumeist in Korrespondenzen dokumentierten Beziehungen zu verschiedenen Zeitgenossen und Freunden wie beispielsweise zum

² Nur der Vollständigkeit halber sei die an sich belanglose Petitesse erwähnt, dass die Uraufführung des *Parsifal*-Vorspiels zu Cosimas Geburtstag 1878 nicht im Saal (S. 238), sondern in der Halle des Hauses Wahnfried stattfand.

Fürsten Ernst zu Hohenlohe-Langenburg oder zu ihrem Schwiegersohn Houston Stewart Chamberlain, aber auch das durchaus komplexe Verhältnis zu ihrem Sohn Siegfried wird vergleichsweise kurz, wenn auch treffend abgehandelt. Dafür zeigt Zurmühl eindrucksvoll Cosima Wagners Leistungen und Format als Festspielleiterin auf, wodurch sie eben nicht nur als rückwärtsgewandte und erstarrte Gralshüterin und Erbeverwalterin erscheint, sondern in zumindest gleichem Maße als erfolgreiche, pragmatische und kenntnisreiche Theatermanagerin.

Zumindest die letzten 20 Jahre ihres langen Lebens aber sind ein allmähliches Verlöschen, ein langsames Scheiden aus einer Welt, die die ihre längst nicht mehr war. Dass die Autorin sich bei der gesundheitlichen Krise Cosima Wagners von 1906 auf die Zeitschrift *Wiener Mode* als Quelle verlässt, die nicht von einem Schlaganfall, sondern einer Herzattacke spricht, obgleich die dort geschilderten und auch sonst überlieferten typischen Symptome doch tatsächlich eher für einen Schlaganfall sprechen, ist im Ergebnis unerheblich, da sie unabhängig von der Diagnose ihren Rückzug von den Festspielen und aus der Öffentlichkeit überhaupt einleitet.

Im 56-seitigen Anhang befindet sich u.a. der separate Anmerkungs- teil, der als solcher – wie stets – durch den Verzicht auf Indizes und Fußnoten im Text dessen Lesbarkeit zwar verbessert, den Leser für den Quellenverweis aber auch zum aufwändigen Hin- und Herblättern zwingt. Weiterhin wird der Anhang durch den Stammbaum der Familie Cosimas, ein Abkürzungs- und Literaturverzeichnis, den Abdruck der Kinderbriefe Cosimas im französischen Original, einen Abbildungsnachweis, Personenregister, das Nachwort von Monika Beer, Danksagungen und eine biographische Notiz zur Autorin komplettiert.

Sabine Zurmühl legt mit ihrer Cosima Wagner-Biographie ein in jeder Hinsicht lesenswertes Buch vor, das intensive Einblicke in ein außergewöhnliches Leben ebenso bietet wie einige doch überraschende und neue Einsichten und – nicht zuletzt, weil in der Wagner-Literatur eher selten – ein spannendes und ermüdungsfreies Lesevergnügen.

Sven Friedrich